

<b>Zeitschrift:</b>	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
<b>Band:</b>	35 (2014)
<b>Artikel:</b>	Von Büffeln, bissigen Hunden und Platzhirschen : Schweizer Entwicklungsversuche im Himalaja, 1958-1970
<b>Autor:</b>	Elmer, Sara
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1077862">https://doi.org/10.5169/seals-1077862</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Von Büffeln, bissigen Hunden und Platzhirschen: Schweizer Entwicklungsversuche im Himalaja, 1958–1970\*

Sara Elmer

Im Osten Nepals, zwischen der Hauptstadt Kathmandu und dem Einzugsgebiet des Mt. Everest, entstand ab Ende der 1950er Jahre eines der ersten umfassenden Entwicklungshilfsprogramme unter Schweizer Regie: das Jiri-Mehrzweckprogramm. Die *Swiss Association for Technical Assistance in Nepal* (SATA)<sup>1</sup> errichtete ab 1958 eine einfache Viehzuchtstation in der Talschaft von Jiri und baute diese fortlaufend zu einem umfangreichen ländlichen Entwicklungsprogramm aus, das 1970 der nepalesischen Regierung übergeben wurde. Die Erfahrungen des Jiri-Programms führten in den 1970er Jahren schliesslich zu einem der damals grössten Schweizer Entwicklungsprojekte in Nepal, dem *Integrated Hill Development Project* (IHDP).<sup>2</sup> Wie die folgenden drei Momentaufnahmen illustrieren, verlief das Jiri-Mehrzweckprogramm keinesfalls geradlinig nach Plan, sondern vielmehr nach dem Prinzip Versuch und Irrtum und war Produkt stetiger Aushandlungen zwischen verschiedenen Akteuren in Jiri, Kathmandu, Zürich und Bern:

Jiri 1960: Seit bald zwei Jahren lebt und arbeitet ein Graubündner Viehzüchter im abgelegenen Bergtal von Jiri. Nach der Entsumpfung des Bodens hat er eine stattliche Farm aufgebaut, auf der er zahlreiche Menschen aus der Talschaft beschäftigen kann. Seine nachgereiste Familie geniesst das «fröhlich einfache Jiri-Leben» und den Kontakt mit den einheimischen Mitarbeitern, von denen einige «für ihren Sab[h] [...] durchs Feuer gehen»<sup>3</sup> würden. In den folgenden Jahren kommen

\* Dieser Aufsatz entstand im Rahmen eines Promotionsprojektes an der ETH Zürich über nepalesische Entwicklungsexperten und Entwicklungsbürokraten und deren Zusammenarbeit mit ausländischen Hilfsorganisationen. Ich danke HELVETAS Swiss Intercooperation für die Einsicht ihrer im *Schweizerischen Bundesarchiv* abgelegten Archivbestände.

1 SATA war der englische Name des 1955 gegründeten *Schweizerischen Hilfswerks für Aussereuropäische Gebiete*, SHAG (ab 1965 *Helvetas*). Ab seiner Gründung 1961 trat der *Dienst für technische Zusammenarbeit*, DftZ (heutige *Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit*, DEZA) durch die SATA in Nepal auf. Von 1970 bis 1987 operierten *Helvetas* und der DftZ offiziell als gemeinsame Entwicklungsorganisation unter dem Namen SATA in Nepal. Aufgrund der wechselnden deutschen Organisationsnamen und der engen Zusammenarbeit von *Helvetas* und DftZ in Nepal wird im vorliegenden Aufsatz der gemeinsame englische Name SATA verwendet.

2 Vgl. dazu: Rolf Wilhelm, *Gemeinsam unterwegs: Eine Zeitreise durch 60 Jahre Entwicklungszusammenarbeit Schweiz – Nepal*, Bern 2012, S. 157–198.

3 Schweizerisches Bundesarchiv (BAR) J2.261 2002/215, Bd. 505, Brief von A. Monsch an Herrn Dr. Wilhelm vom 6. Dezember 1960, S. 6. Mit ‘Sabh’ ist die Anrede ‘Sahib’ gemeint, eine respektvolle Anrede für ‘Herr’, welche während der Kolonialzeit in Südasien für Europäer benutzt wurde. Die Ehefrau des Graubündner Viehzüchters wurde in Jiri mit ‘Memsahib’ angesprochen. ‘Memsahib’ war im kolonialen Indien die gebräuchliche Anrede für englische Frauen.

zur Farm nach und nach auch ein kleines Spital, ein Flugplatz, eine Schule, ein Konsumladen und eine Agrarbank hinzu, was die Schweizerkolonie in Jiri beträchtlich anwachsen lässt.

Jiri 1964: Ein erbitterter Streit über die Frage nach Konzentration oder Ausdehnung der Projektaktivitäten ist entbrannt. Die Zuchterfolge bleiben aus, die Agrarbank ist praktisch insolvent, und die Farmbetreiber werden von Schweizer Arbeitskollegen beschuldigt, die lokale Nahrungsmittelknappheit zu verschärfen. Hinzu kommen massive persönliche Konflikte unter den Schweizerinnen und Schweizern, in welche auch die lokalen Behörden und Mitarbeiter verstrickt sind. Die Konflikte gipfeln schliesslich in der Forderung nach der sofortigen Absetzung des Farmleiters. In der Folge verlassen alle involvierten Schweizerinnen und Schweizer das Jiri-Projekt. Ein neues Jiri-Team baut das Projekt weiter aus.<sup>4</sup>

Jiri 1968: Nach rund zehn Jahren Laufzeit wird eine gründliche Evaluation des Projekts durchgeführt. Die Beurteilung fällt vernichtend aus: aufgrund der Abgeschiedenheit von Jiri fehle es dem Projekt an regionaler Ausstrahlung. Außerdem sei es durch die Zusammenarbeit mit der traditionellen Oberschicht nicht gelungen, die ärmere Bevölkerung zu erreichen. Schlimmer noch, die Projektmitarbeiter würden als Interessenvertreter der Oberschicht betrachtet und hätten die Eigeninitiative der lokalen Behörden und Bevölkerung gelähmt. Nachdem die nepalesische Regierung darauf bestanden hatte, das Projekt ohne Schweizer Beteiligung weiterzuführen, blieb der SATA nur noch die Wahl zwischen einem vollständigen Rückzug aus Ostnepal und einem neuen, viel grösseren Projekt auf neuen Planungsgrundlagen.<sup>5</sup> Schliesslich wurde letztere Option gewählt und das IHDP ins Leben gerufen.

Diese drei Momentaufnahmen deuten bereits an, wie sich Jiri, das sich anfänglich zu einer idyllischen Schweiz en miniature zu entwickeln schien, mit der Zeit zum Schauplatz von Entwicklungsexperimenten und zunehmend auch zur Kampfzone beruflicher und persönlicher Auseinandersetzungen zwischen Schweizer Entwicklungsfachleuten wurde. Der vorliegende Aufsatz fokussiert auf diese Projekterfahrungen und Aushandlungsprozesse im ‘Feld’, die sich fernab der in Europa geführten Entwicklungstheoretischen und Entwicklungspolitischen Debatten abspielten. Damit will nicht gesagt werden, dass der damals vorherrschende Entwicklungsdiskurs keinen Einfluss auf das Jiri-Projekt gehabt

4 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965 und dazugehörige Gesprächsprotokolle.

5 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 510, Peter Walser, Robert Schmid und Heinz Buchmann, *Das Jiri-Projekt: Eine interdisziplinäre Studie*, durchgeführt im Auftrag des Dienstes für technische Zusammenarbeit, Eidgenössisches Politisches Departement, 1969 (im folgenden Evaluationsbericht 1969).

hätte, doch rückten theoretische und politische Überlegungen im Projektalltag in den Hintergrund und wurden zu einem Faktor unter vielen, welche die tatsächliche Arbeit und ihre Resultate prägten. Der vorliegende Aufsatz nimmt sich deshalb nicht dem Diskurs rund um ländliche Entwicklung an, sondern fragt vielmehr nach dem ‘menschlichen’ Faktor in der Entwicklungsarbeit und der Rolle von Feldmitarbeitenden.

Dieser akteurzentrierte, mikrohistorische Ansatz soll helfen, die Frage zu beantworten, wie und warum das Jiri-Projekt trotz massiven personellen Schwierigkeiten und offener Kritik von einer kleinen Musterfarm in einem abgelegenen Bergtal zu einem immer umfangreicherem Entwicklungsprogramm ausgebaut wurde. Dabei konzentriert sich die Untersuchung auf drei rhetorische Figuren, welche in den Konflikten rund um das Jiri-Programm konstruiert, aber auch in Frage gestellt wurden: erstens den ‘*Pionier*’, der als bodenständiger Schaffer Entwicklungsprozesse in Gang bringt; zweitens den ‘*Experten*’, der mit seinem Wissensvorsprung Entwicklung plant und lenkt; und drittens die Kollektivfigur der ‘*Nepalesen*’, welche Entwicklungshilfe benötigen und wünschen. Auch wenn diesen drei Figuren unterschiedliche Rollen zugeschrieben wurden, nahmen sie eine gemeinsame, zentrale Funktion im Narrativ ein: sie dienten der Legitimation der schweizerischen Entwicklungshilfe in Nepal. Für die Beschreibung dieser drei Figuren wird in diesem Aufsatz bewusst die männliche Form verwendet. Dies nicht nur, weil es sich hierbei um als typischerweise männlich porträtierte Figuren handelt, sondern auch, weil nur wenige Frauen im Jiri-Programm arbeiteten.

Die Frage nach dem Überleben des Jiri-Programms soll schliesslich Aufschluss über die Praxis der schweizerischen Entwicklungshilfe liefern, aber auch in die grössere Frage nach den Gründen für die Persistenz von Entwicklungshilfe eingebettet werden. Warum die Idee der Entwicklungshilfe trotz Jahrzehntelanger Kritik seitens verschiedenster politischer Lager nach wie vor sehr wirksam ist, lässt sich mit der Analyse eines einzelnen Projektes sicherlich nicht beantworten.<sup>6</sup> Die mikrohistorische Betrachtung von Entwicklungspraxis soll indes zumindest Impulse geben, die zum Nachdenken über die Rolle von Menschen in Entwicklungsprojekten und über die Bedeutung von ‘Felderfahrungen’ beim Ausbau und Erhalt des Systems der internationalen Entwicklungshilfe anregen.

6 Zur Historisierung der Entwicklungshilfskritik siehe beispielsweise Frederick Cooper, «Writing the History of Development», in: *Journal of Modern European History*, Vol. 8 (2010) Heft 1, S. 5–7.

### **Die Anfänge des Jiri-Projektes**

Die Beziehungen zwischen der Schweiz und Nepal waren von Anfang an geprägt vom gegenseitigen Interesse an Entwicklungshilfe. Ein erster Kontakt entstand 1948 aus einer Anfrage der nepalesischen Regierung nach technischen Beratern.<sup>7</sup> Obwohl nur informellen Charakters, stiess die Anfrage in der Schweiz auf offene Ohren, hatte doch die internationale Entwicklungshilfe gerade den Weg auf die Agenda verschiedener Bundesbehörden gefunden. Es war allerdings nicht alleine die Suche nach geeigneten Einsatzländern, welche dazu führte, dass 1950 tatsächlich eine erste Schweizer Expertenmission, das *Swiss Nepal Forward Team*, nach Nepal reiste und den Grundstein für die bis heute andauernden Beziehungen zwischen den beiden Ländern legte. Denn obwohl sich die Handelsabteilung und das Politische Departement von der Entwicklungshilfe wirtschaftliche und aussenpolitische Vorteile erhofften, schien ein Engagement in Nepal keine derartigen Vorteile zu bieten. Im Falle Nepals war es deshalb nicht zuletzt die Anziehungskraft des Himalajas und, wie im folgenden Kapitel argumentiert wird, eine gewisse Sehnsucht nach einer ursprünglichen, idyllischen Schweiz, welche Schweizerinnen und Schweizer motivierte, sich für Entwicklungshilfe in Nepal einzusetzen. Das Schweizer Engagement in Nepal wurde folglich auch sehr oft mit der Ähnlichkeit der beiden Länder als gebirgige Kleinstaaten begründet.<sup>8</sup> Zwar folgte auf den Einsatz des Swiss Nepal Forward Team noch kein direktes bilaterales Engagement des Bundes in Nepal, da es noch rund zehn Jahre bis zur Gründung des *Dienstes für technische Zusammenarbeit* (DftZ) dauern sollte. Doch zeigte die Schweiz fortan Präsenz in Nepal durch Käsereiprojekte, welche von Schweizer Experten der *Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen* (FAO) durchgeführt wurden. Auf Initiative dieser FAO-Experten und der ehemaligen Mitglieder des Forward Team fasste auch das 1955 neu gegründete *Schweizerische Hilfswerk für Aussereuropäische Gebiete* (SHAG) Fuß in Nepal. Unter seinem englischen Namen SATA konnte das junge Entwicklungshilfswerk bereits 1956 dank substantieller finanzieller Unterstützung der schweizerischen

7 Zu den Anfängen der Schweizer Entwicklungshilfe in Nepal siehe: Sara Elmer, «Postkoloniale Er-schliessung ferner Länder? Die erste Schweizer Nepalmision und die Anfänge der ‘technischen Hilfe an unterentwickelte Länder’», in: Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012, S. 245–266.

8 Auch im Falle Ruandas wurde das Entwicklungsengagement mit der topographischen Ähnlichkeit zur Schweiz begründet. Siehe zu Ruanda den Aufsatz von Lukas Zürcher, «‘So fanden wir auf der Karte diesen kleinen Staat’: globale Positionierung und lokale Entwicklungsfantasien der Schweiz in Rwanda in den 1960er Jahren», in: Hubertus Büschel, Daniel Speich (Hg.), *Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt/New York 2009, S. 275–307.

und neuseeländischen Regierungen mit eigenen Experten an die Arbeiten des Forward Team und der FAO anknüpften.<sup>9</sup>

Da die bürokratischen Strukturen sowohl auf schweizerischer als auch nepalesischer Seite noch wenig ausgeprägt waren, gelang es der noch jungen Entwicklungshilfsorganisation SATA relativ rasch, ohne langwierige Planungsphase und Verhandlungen mit Behörden neue Projekte in Nepal auf die Beine zu stellen. So ergab sich praktisch ein Projekt aus dem anderen: 1956 wurde ein junger Käser nach Nepal geschickt, um in Zusammenarbeit mit den Schweizer FAO-Käsern ein Käsereizentrum in Kathmandu und eine Bergkäserei im Norden Nepals zu errichten.<sup>10</sup> Durch den Bedarf an Werkzeugen und Baumaterial für die Käsereien folgte schon bald eine Lehrwerkstatt für Metallbearbeitung. Gleichzeitig brachte die Nachfrage nach qualitativ guter Milch die Käser auf die Idee eines Viehzuchtprojekts. Bereits 1957 suchte dann ein Schweizer Milchwirtschaftsexperte, der nicht nur Gründungsmitglied der SATA war, sondern auch schon seit mehreren Jahren für die FAO in Nepal arbeitete, nach einem geeigneten Standort für eine Viehzuchtstation. Unterstützt wurde er dabei von einem Vertreter der *United States Operations Mission* (USOM) und dem Leiter der Viehzuchtabteilung des nepalesischen Landwirtschaftsministeriums, J. P. Pradhan.<sup>11</sup>

Bei ihrer Suche stiessen die drei auf die bis dahin nur spärlich bewohnte Talschaft von Jiri in Ostnepal. Aufgrund der schwierigen topographischen Bedingungen war das Strassennetz damals noch kaum ausgebaut, so dass Jiri nur in einem vier- bis sechstägigen Fussmarsch von der nächsten Strasse und der Hauptstadt

9 Zu den FAO-Käsereiprojekten siehe: Rudolf Högger, *Die Schweiz in Nepal: Erfahrungen und Fragen aus der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit mit Nepal*, Bern/Stuttgart 1975, S. 13–16. Ausserdem: BAR E. 7170 (B) 1968/167, Bd. 1, Protokoll der Besprechung vom 2. Mai 1951 mit Herrn Prof. Dr. Wahlen betreffend die schweizerische Beteiligung an der technischen Hilfe für Nepal im Rahmen der FAO. Zur Gründungsgeschichte des SHAG siehe: Kathrin Däniker, Betty Stocker, «Das erste Entwicklungshilfswerk – ein Schrumpfprodukt: Die Gründung des Schweizerischen Hilfswerks für Aussereuropäische Gebiete 1955 und dessen Einbindung in die Entwicklungshilfekonzeption des Bundes», in: Peter Hug, Beatrix Mesmer (Hg.), *Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik*, Bern 1993, S. 175–188; sowie Thomas Möckli, *50 Jahre Helvetas: Inspiratorin Schweizerischer Entwicklungszusammenarbeit im Spannungsfeld von struktureller Abhängigkeit und entwicklungspolitischer Vision*, Lizentiatsarbeit (unveröffentlicht), Universität Freiburg i.Ue., 2004; zur Finanzierung durch Neuseeland, siehe ders., Anhang 6.

10 Vgl. Arbeitsrapport von J. Dubach in: BAR E. 7170 (B), Bd. 7, Bericht z.H. der Eidgenössischen Koordinationskommission für technische Hilfe über die Tätigkeit des Schweiz. Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete unter besonderer Berücksichtigung der Arbeit in Nepal, 14. November 1957.

11 Die USOM beteiligte sich in den ersten Projektjahren wesentlich an der Finanzierung des Jiri-Projekts. Zu den Anfängen des Jiri-Projektes siehe: BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 3–5; Andreas Schild, «The Jiri Multipurpose Development Project: A hard experience in mountain ecology and a very important learning process in Nepalese/Swiss technical co-operation», in: *Mountain environment and development: a collection of papers published on the occasion of the 20<sup>th</sup> anniversary of the Swiss Association for Technical Assistance in Nepal (SATA)*, Kathmandu 1976, S. 168–169 und Wilhelm 2012, *op. cit.*, S. 91–96.

Kathmandu aus erreichbar war. Trotz der schwierigen Zugänglichkeit erachteten die drei Experten Jiri jedoch als geeigneten Standort. In Jiri gab es genügend Regierungsland, das zur Errichtung einer Musterfarm zur Verfügung gestellt wurde. Ausserdem schien die Höhenlage von 1800 Meter über Meer geeignet für Viehzucht.<sup>12</sup> So trieben sie die Umsetzung des Projektes rasch voran, und bereits im Oktober 1957 konnte die SATA den Schweizer Landwirt G. Monsch als ‘Junior-Experte für Viehzucht’ für das Projekt verpflichten. Ohne lange Vorbereitungszeit trat Monsch am 1. März 1958 seine Arbeit in Nepal an, also rund ein Jahr vor Abschluss eines formellen Entwicklungshilfsvertrages zwischen der SATA und der nepalesischen Regierung.<sup>13</sup> Auch ein Teamleiter, der die rasch zunehmenden Aktivitäten der Schweizer in Nepal koordinieren und Verhandlungen mit den nepalesischen Behörden führen sollte, wurde erst ein halbes Jahr nach Arbeitsantritt von Monsch eingesetzt. Diese pragmatische und auch etwas überstürzte Projektumsetzung war nicht untypisch für die damalige Zeit, wurde aber einige Jahre später von den Feldmitarbeitenden stark bemängelt. Dass sich der sumpfige Talboden als ungeeignet für landwirtschaftliche Projekte entpuppte und auch die Höhenlage wider Erwarten nicht ideal für die Büffelzucht war, waren jedoch nur zwei der vielen Gründe, weshalb das Jiri-Projekt nach einigen Jahren in eine tiefe Krise rutschte.<sup>14</sup>

### **Der Pionier**

Die 1950er und frühen 1960er Jahre werden von Schweizer Entwicklungsfachleuten rückblickend gerne als ‘Pionierzeit’ bezeichnet.<sup>15</sup> Ohne strenge formelle Richtlinien und Planungsgrundlagen habe man damals relativ unbürokratisch neue Projekte an Orten realisieren können, an denen noch kaum oder nur wenig ausländische Entwicklungshilfe vorhanden war. Der Ausdruck ‘Pionierzeit’ bezeichnet dabei nicht nur «unumgängliche Improvisation» und «ein freudiges Probieren»<sup>16</sup> in der Entwicklungshilfe, sondern impliziert auch, dass es sich bei den damali-

12 Vgl. Schild 1976, *op. cit.*, S. 168–169.

13 Agreement made by His Majesty’s Government of Nepal and the Swiss Association of Technical Assistance, Kathmandu 16 February 1959 (abgedruckt in: Wilhelm 2012, *op. cit.*, S. 360–361).

14 Vgl. Evaluationsbericht 1969, S. 6–12; Schild 1976, *op. cit.*, S. 169.

15 Vgl. dazu beispielsweise die Periodisierung in der Jubiläumsschrift des DEZA-Koordinationsbüros in Kathmandu: Swiss Agency for Development Cooperation, *50 Years Nepal-Swiss Development Partnership 1959 to 2009*, Kathmandu/Bern 2009, S. 40; das Editorial des Direktors der DEZA in der Jubiläumsausgabe des DEZA-Magazins: Martin Dahinden, «Editorial: 50 Jahre DEZA – Mehr als Hilfe», in: *Eine Welt*, Nr. 1, März 2011, S. 3; sowie den Zeitzeugenbericht von Rolf Wilhelm, «Wir waren Praktiker, keine Experten», in: René Holenstein, *Wer langsam geht, kommt weit: Ein halbes Jahrhundert Schweizer Entwicklungshilfe*, Zürich 2010, S. 54–60.

16 BAR J2.261 2002/215, Bd. 448, Bericht und Antrag der Team-Leitung in Nepal an das Zentralsekretariat und die Nepal-Kommission des SHAG in Zürich vom 28. Januar 1963, S. 7. Der Teamleiter erklärt in diesem Schreiben, dass «die Zeit des ‘Frontier’» zu Ende sei und nun eine systematischere Projektplanung als bisher notwendig werde.



**Abbildung 1:** Das Jiri-Tal mit Musterfarm, um 1961. Bildquelle: CH-BAR.

gen Entwicklungsbemühungen um etwas Neuartiges handelte, das den Einsatz von (Schweizer) ‘Pionieren’ erforderte. Ein solcher ‘Pionier’ war der Landwirt Monsch, der von der SATA für den Aufbau des Viehzuchtprojektes in Jiri angestellt wurde. Er war kein *intellektueller* Theoretiker, doch galt er mit seiner bodenständigen Art als «eine richtige Pioniernatur»<sup>17</sup> und damit als geeigneten Mann für die Aufbauarbeit in Jiri.

Als Monsch im Frühling 1958 ins abgelegene Tal reiste, war Jiri nicht nur für ihn eine noch völlig unbekannte Gegend. Auch seine nepalesischen Partner vom Landwirtschaftsministerium und seine bereits in Nepal arbeitenden Schweizer Kollegen waren kaum mit Jiri vertraut. Denn bis dahin gab es dort weder staatliche noch ausländische Entwicklungsprogramme. Erst mit der Einführung des Panchayat-Systems<sup>18</sup> von 1961 wurde vom Zentralstaat eine lokale Regierungsbehörde ein-

17 R. J. im Interview mit Thomas Gull im Rahmen des Projektes *humem* vom 3. März 2009.

18 ‘Panchayat’ (= Rat der Fünf) bezeichnet eine auf hinduistischen Traditionen beruhende, dezentrale Regierungsform mit dörflicher Selbstverwaltung. Mit dem positiv besetzten und ideologisch stark aufgeladenen Begriff ‘Panchayat’ distanzierte sich der nepalesische König Mahendra nach seinem

gesetzt und die nationale Entwicklungsplanung allmählich auf diese abgelegene Region ausgeweitet. Auch wenn die Talschaft von verschiedenen nepalesischen Volksgruppen bewohnt und bewirtschaftet wurde, machte die Gegend für die Projektverantwortlichen den Anschein eines Niemandslands, wo mit ‘Pionierarbeit’ etwas von Grund auf Neues errichtet werden konnte.

Monschs Hauptauftrag war es, eine neue Wasserbüffelrasse mit einem höheren Milch- und Fleischertrag als jenem der einheimischen Büffel zu züchten. Dazu sollte er die robusten, lokalen Büffel mit den ertragreicherem indischen Murrah-Büffeln kreuzen. Die Wahl fiel deshalb auf die Zucht von Wasserbüffeln, weil Büffel in Nepal nicht nur wichtige Milchlieferanten waren, sondern im Gegensatz zu den als heilig geltenden Kühen auch geschlachtet und verzehrt werden durften.<sup>19</sup> Einen eigentlichen Plan oder gar eine vorbereitende Studie, auf die Monsch hätte zurückgreifen können, gab es indes nicht.

Bevor mit der Büffelzucht begonnen werden konnte, musste sich Monsch zusammen mit Kollegen von der FAO und nepalesischen Mitarbeitern um allerlei Vorarbeiten kümmern. So wurde zunächst der sumpfige Talboden drainiert, das Farmgebiet eingezäunt sowie ein Stall und ein Badeteich für die Wasserbüffel konstruiert. Auch wurden erste landwirtschaftliche Demonstrationen zur Schulung der einheimischen Bauern durchgeführt. Diese handfesten Arbeiten und die grosse Selbstständigkeit entsprachen dem Geschmack des Bündner Landwirts. Die wenigen Kontaktmöglichkeiten mit anderen Schweizern und der Verzicht auf Luxus machten ihm wenig aus. So war es für Monsch in Ordnung, bis zur Fertigstellung der Farm bei einheimischen Jirels<sup>20</sup> zu wohnen, in deren Haus es weder sanitäre Einrichtungen noch Wasser gab und er wie seine Gastgeber auf dem Boden schlafen musste.<sup>21</sup>

Nach zwei Jahren Aufbauarbeit war die Farm schliesslich so weit bewohnbar, dass Monsch seine Frau und drei Kinder im Alter von fünf, acht und zehn Jahren nach einem Heimaturlaub im Frühling 1960 mit nach Jiri bringen konnte. Wie für viele damaligen Entwicklungshelfer bot der Auslandeinsatz auch für die Familie Monsch die einmalige Gelegenheit einer ersten Flugreise und des Kennenlernens eines fremden Landes. Begeistert von den Erlebnissen, beschrieb Frau Monsch deshalb in ihren Berichten in die Schweiz detailliert die Reise und die neuen Ent-

Staatsstreich von 1960/61 von europäischen Regierungssystemen und stattete die Monarchie mit weitgehenden Machtbefugnissen aus. Siehe dazu: Högger 1975, *op. cit.*, S. 48–50; John Whelpton, *A History of Nepal*, Cambridge/New York 2005, S. 99–107.

<sup>19</sup> Vgl. Evaluationsbericht 1969, S. 9.

<sup>20</sup> Name einer lokalen Volksgruppe.

<sup>21</sup> Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 5.

deckungen und Begegnungen in der Fremde.<sup>22</sup> Nach einer eindrücklichen Schiffs- und Flugreise via Genua und Bombay traf die Familie schliesslich in Kathmandu ein, wo sie sich um allerlei Besorgungen kümmern musste, bevor sie Anfang Juli 1960 ins abgelegene Jiri-Tal weiterreisen konnte. Die Familie empfand den sechstätigigen Fussmarsch nach Jiri mit den drei Kindern zwar als sehr anstrengend, doch wie Frau Monsch berichtete, sahen sie sich spätestens beim freudigen Ein treffen in Jiri für ihre Strapazen entschädigt. Noch vor ihrer Ankunft im Tal seien ihnen Jirels zur Begrüssung entgegengelaufen, und es sei eine Wohltat gewesen zu sehen, «wie sich die Leute freuten über des Sabh's Rückkehr».<sup>23</sup> Die Farm war inzwischen gut bewohnbar und bot der Familie Monsch zwei Zimmer über dem Stall und eine grosse Wohnküche im «Cowboy-Haus»<sup>24</sup>. Das Tal bot nicht nur Abenteuer und Exotik, sondern durch seine Berglandschaft und das Farmleben auch ein gewisses Heimatgefühl. In Jiri lebe es sich «so gut wie überall, [...] oder sogar noch besser»,<sup>25</sup> so das Urteil von Frau Monsch. Die Annehmlichkeiten der Schweiz wurden scheinbar nicht vermisst, überwogen doch die Vorteile des einfachen, romantischen Berglebens. Besonders die Kinder genossen ein freies und naturnahes Leben, wie es in der Schweiz nicht möglich gewesen wäre. Die beiden älteren, schulpflichtigen Kinder wurden täglich für ein paar Stunden von ihrer Mutter unterrichtet. Den Rest der Zeit konnten sie barfuss in der freien Natur herumtoben, im Fluss baden oder mit den vielen Tieren auf dem Hof spielen. Um auch gut schweizerische Kost auf den Tisch zu bringen, buk Frau Monsch täglich frisches Brot, kochte Konfitüre aus lokalen Früchten und pflegte einen Gemüsegarten. An Käse mangelte es dank den Schweizer Käsereien in anderen Projekt gegenden ebenfalls nicht.<sup>26</sup>

Dieses anfängliche Glück wurde durch das Gefühl, eine sinnvolle, vielseitige und neuartige Arbeit zu verrichten, noch verstärkt. Der Landwirt Monsch war nicht nur Viehzüchter, sondern nahm in Jiri auch die Rolle des Beraters, Ausbildners und teilweise sogar des 'Ingenieurs' und des 'Arztes' ein. Denn des Öfteren kamen kranke oder verletzte Einheimische auf die Farm, um sich vom 'weissen Mann' oder von dessen Frau verarzten zu lassen. Diese Aufgabe schien dem Schweizer Ehepaar eine Selbstverständlichkeit zu sein. Aufgrund der hohen zeitlichen Belastung, welche die Krankenversorgung mit sich brachte, begrüsste das Ehepaar

22 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 505, Bericht von A. Monsch an R. Wilhelm vom 6. Dezember 1960; Brief von A. Monsch an Herrn und Frau Erismann vom 12. Dezember 1960.

23 *Ibid.*, S. 2.

24 Die einheimischen Angestellten, die sich um die Tiere kümmerten, wurden 'Cowboys' genannt.

25 BAR J2.261 2002/215, Bd. 505, Bericht von A. Monsch an R. Wilhelm vom 6. Dezember 1960, S. 2.

26 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 505, Bericht von A. Monsch an R. Wilhelm vom 6. Dezember 1960; BAR J2.261 2002/215, Bd. 505, Brief von A. Monsch an Herrn und Frau Erismann vom 12. Dezember 1960.

Monsch es jedoch, als die SATA im Herbst 1960 eine Schweizer Krankenschwester nach Jiri entsandte.<sup>27</sup>

Auch für Bauarbeiten rund um die Farm wurde regelmässig fachliche Unterstützung nach Jiri geschickt. Anders als die Krankenschwester kamen die Baufachleute aber nur für die Dauer ihrer Aufträge, wobei die Hauptverantwortung für die Ausbauarbeiten beim Landwirt Monsch blieb. Seine Verantwortung beschränkte sich nicht nur auf den Bau von Ställen, kleinen Brücken und Güllengruben, sondern umfasste auch grössere Bauwerke wie etwa das Farmhaus oder eine Landepiste für Kleinflugzeuge. Insbesondere der Bau der Flugpiste war aufgrund des hügeligen Geländes kein einfaches Unterfangen. Er erforderte arbeitsintensive Erdumschichtungen und die Errichtung einer 80 Meter langen und 7 Meter hohen Stützmauer. «Der Plan dieser Mauer hat [meinem Mann] ordentlich Kopfzerbrechen verursacht, zum Glück hat er aus der Schweiz sehr gute Tiefbau-Literatur mitgebracht – auf alle Fälle scheint es eine prächtige Sache zu werden, direkt eindrucksvoll»<sup>28</sup>, so Frau Monschs Kommentar. Nicht nur die Planung, sondern auch die Organisation der Bauarbeiten war arbeits- und zeitintensiv. Schliesslich waren im Herbst 1960 zeitgleich rund 90 lokale Arbeiter für den Flugplatzbau und rund 200 Arbeiter für den Ausbau der Farm angestellt. Zwar wurde Monsch durch nepalesische Vorarbeiter entlastet, und für die Vermessungsarbeiten bekam er zufälligerweise Unterstützung durch einen jungen Schweizer Physiker, der auf seiner Weltreise als Rucksacktourist eine Zeitlang in Jiri verweilte.<sup>29</sup> Trotzdem lag viel Verantwortung für technisch und logistisch anspruchsvolle Aufgaben bei ihm.

Der ‘Pionier’ Monsch war in seiner anspruchsvollen Aufbauarbeit weitgehend auf sich alleine gestellt. Er war kein ‘Studierter’, konnte aber in den unterschiedlichsten Fachgebieten anpacken. Das Wissensgefälle zwischen dem Schweizer Landwirt und den Nepalesen schien so gross zu sein, dass ihm Aufgaben zugetraut wurden, für die er gar nicht ausgebildet war. Damit erlangte Monsch eine Position, die er in seiner Heimat wohl nie hätte einnehmen können. Auch seiner nachgereisten Ehefrau bot Jiri ein Aktionsfeld, wie sie es zu Hause kaum vorfand. Anders als viele Frauen in der Schweiz musste sie sich nicht auf Heim und Herd beschränken. Zwar umfassten ihre Tätigkeiten vor allem jene typischer ‘Frauenberufe’, die sie ohne Entgelt wahrnahm, doch konnte sie bis zur Ablösung durch entsprechendes Fachpersonal sehr vielfältige Aufgaben als Lehrerin, Krankenschwester und Sekre-

27 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 505, Bericht von A. Monsch an R. Wilhelm vom 6. Dezember 1960.

28 *Ibid.*, S. 4.

29 Vgl. *ibid.*, S. 5. Der 26-jährige diplomierte Physiker war auf dem Landweg via Jugoslawien, die Türkei, Afghanistan und Indien nach Nepal gereist. Offenbar ohne genaue Reisepläne und Zeitdruck blieb er eine Weile bei Familie Monsch in Jiri. Da er schon bei einem Geometer gearbeitet hatte, war er für Monsch eine genügend qualifizierte Hilfe für Vermessungsarbeiten.

tärin ausführen. So verkörperten Herr und Frau Monsch zumindest in den Anfangsjahren des Jiri-Projekts ein Idealbild schweizerischer Entwicklungspioniere: kompetent, bodenständig und arbeitsam. Im Gegensatz zu den «Weisskragen-Experten»<sup>30</sup> der grossen Entwicklungsorganisationen gingen sie auf das Land hinaus, wohnten unter Verzicht auf Luxus mit den Einheimischen zusammen und lebten schweizerische Bescheidenheit vor.

Der ‘Pionier’ Monsch beschrieb die Aufbauphase des Projektes als eine sehr befriedigende und erfolgreiche Zeit. Schwierigkeiten und Konflikte hätten erst mit dem Zuzug von immer mehr Schweizern nach Jiri und der Besserwisserei von Kurzzeit-Experten begonnen.<sup>31</sup> Doch auch die sogenannte Pionierphase blieb nicht ungetrübt von persönlichen Animositäten. So ist ein Vorfall vom Frühling 1959 aktenkundig, als Monsch einen ihm zur Seite gestellten Schweizer Hochbautechniker «gründlich verprügelte».<sup>32</sup> Monschs Jähzorn war nicht etwa durch Unstimmigkeiten bei der Arbeit hervorgerufen worden, sondern weil der Kollege anscheinend ohne sein Wissen Kleider aus Monschs Besitz an Einheimische verschenkt hatte.<sup>33</sup> Der Jurist, der den ‘Fall Monsch’ später untersuchte, meinte, dass diese heftige Reaktion Monschs hierzulande nicht gerechtfertigt gewesen wäre, «sie aber unter den besonderen Verhältnissen im abgelegenen Jiri begreiflich erschein[t]».<sup>34</sup> Offenbar wurde Jiri als eine Art Wildnis betrachtet, wo rauere Sitten herrschten als in der zivilisierten Schweiz und deshalb auch drastischere Massnahmen notwendig sein konnten, um Ruhe und Ordnung herzustellen.

Als sich später mit dem Zuzug weiterer Schweizerinnen und Schweizer die Streitereien häuften und Monschs jähzorniges Verhalten immer weniger toleriert wurde, reichte das Argument des ‘abgelegenen Jiri’ allerdings nicht mehr als alleinige Erklärung. Schliesslich lebten alle Schweizerinnen und Schweizer unter ähnlichen Bedingungen am selben Ort. Zwar nicht als Rechtfertigung, aber doch als Erklärung wurde deshalb immer wieder Monschs Herkunft betont: er sei eben Graubündner. Ähnlich wie die Abgeschiedenheit und Unzivilisiertheit des Bergtales von Jiri lieferte damit auch die Herkunft aus dem Schweizer Bergkanton Grau-

30 BAR E.7001C 1975/63, Bd. 512, Antrag des Eidgenössischen Politischen Departements an den Bundesrat zur finanziellen Beteiligung des Bundes am schweizerischen Programm der technischen Entwicklungshilfe in Nepal vom 30. Juli 1962, S. 3.

31 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 505, Brief von G. Monsch an R. Jenny vom 21. Januar 1963; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von L. Frank und G. Monsch vom 29. März 1965, Teil 2.

32 BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 6.

33 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von L. Frank und G. Monsch vom 29. März 1965, Teil 2, S. 6.

34 BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 6.

bünden eine offenbar plausible Herleitung für das oftmals grobe Verhalten von Monsch. So liess sich der (Zürcher) Jurist, der den ‘Fall Monsch’ untersuchte, im ansonsten in sachlicher Sprache gehaltenen Untersuchungsbericht zum Kommentar hinreissen «der Bündner khunnt veruggt»<sup>35</sup> [der Graubündner wird wütend]. Das Erklärungsmuster des ‘Bündners’ war offenbar so stark, dass sich Zeitzeugen noch rund fünfzig Jahre später dieses Arguments bedienten. So beispielsweise der damalige Teamleiter der SATA, der in den Streitigkeiten hatte vermitteln müssen: «Dann war da der Landwirt, eine richtige Pioniernatur. Bewundernswert, aber mit einem richtigen Bündner Grind [Kopf] und gegenüber den Greenhorns, die da kamen, höchst skeptisch.»<sup>36</sup>

Als die Konflikte ausarteten und das Verbleiben von Monsch in Jiri immer untragbarer wurde, betonten seine Vorgesetzten der SATA zu dessen Verteidigung vor allem seine wertvolle «Pionierarbeit», die er unter «schwierigen Anfangsbedingungen» geleistet habe.<sup>37</sup> Die Hervorhebung der ‘Pioniernatur’ bedeutete allerdings nicht, dass man Monsch weiterhin bei der SATA beschäftigen wollte. Vielmehr diente sie der Rechtfertigung dafür, dass man Monsch überhaupt für das Projekt angestellt hatte; die SATA-Führung hatte somit keinen Fehlentscheid getroffen.

Monsch bediente sich selber ebenfalls der Rhetorik des Pioniers. Im Frühling 1963 bezeichnete Monsch die Zukunft des Jiri-Projektes als gesichert und schrieb dem Zentralsekretariat in Zürich: «Nun möchte ich Sie bitten, mir mitzuteilen, ob Sie mir irgendwo (ausgenommen Indien) für einige Jahre eine geeignete Arbeit wissen. Ich meine eine sogenannte ‘Pionier-Arbeit’ oder Ansiedlungsarbeit an einem möglichst abgelegenen Ort. [...] Solange ich dazu imstande bin, möchte ich gerne solche Arbeiten vom allertiefsten Grund auf anfangen, bevor ich zum letzten ‘Spurt’ ansetze und mich auf eigene Faust in irgend einem geeigneten Agrarland ansiedle».<sup>38</sup> Mit dieser Anfrage würde Monsch selber «das wesentliche über seine Eignung – und mittelbar auch über seine Nicht-Eignung»<sup>39</sup> aussagen, so der den ‘Fall Monsch’ untersuchende Jurist. Denn «mit anderen Worten: 1963/64 war die eigentliche Pionier-Arbeit in Jiri beendigt, und es wäre ohne personelle Schwierigkeiten an der Zeit gewesen, den kraftvollen Pionier [...] Monsch durch für die nun folgenden Aufgaben besser geeignete Leute abzulösen».<sup>40</sup> Doch gegen seinen

35 *Ibid.*, S. 17.

36 R. J. im Interview mit Thomas Gull im Rahmen des Projektes *humem* vom 3. März 2009. Auch die damalige Sekretärin der SATA meinte in einem rückblickenden Gespräch über das teilweise aggressive Verhalten Monschs lapidar «er war eben Bündner». (A. Spahr im Interview mit Sara Elmer vom 18. November 2011 in Turbenthal).

37 BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 5–6.

38 *Ibid.*, S. 17.

39 *Ibid.*

40 *Ibid.*

Wunsch blieb Monsch noch über die ‘Pionierphase’ hinaus bis Herbst 1964 in Jiri. Während dieser Zeit offenbarten sich nicht nur immer mehr Schwierigkeiten im Projekt, sondern auch im Zusammenleben der kleinen Schweizer Kolonie.

### **Der Experte**

Das Jiri-Projekt basierte auf dem Prinzip von ‘Know-how’ und ‘Show-how’, also auf der Annahme, dass die ökonomische Entwicklung armer Länder durch Wissens- und Technologietransfer aus ‘bereits entwickelten’ Ländern gefördert und gesteuert werden könne.<sup>41</sup> Diesem damals weit verbreiteten Verständnis von Entwicklungshilfe folgend, ging die SATA davon aus, dass die Musterfarm in Jiri und die anderen Demonstrationsprojekte einen Lerneffekt in der lokalen Bevölkerung bewirken und die Projekte von den Einheimischen mit der Zeit nachgeahmt würden. Für diese Art von Hilfe zur Selbsthilfe brauchte es nicht nur Kapital, sondern auch sogenannte Experten oder Expertinnen, welche ihr ‘Know-how’ durch ‘Show-how’ zur Verfügung stellten. Damit wurde den Entwicklungsexperten nicht nur eine Vorbildfunktion zugeschrieben, sondern implizit auch eine zivilisatorische Überlegenheit.<sup>42</sup> Die durch Entwicklungshilfe konstruierte Dichotomie von ‘Entwickelten’ und ‘Zu-Entwickelnden’ stellten Lalive d’Epinay/Rist Ende der 1970er Jahre in einer Untersuchung über die Selbstdarstellung schweizerischer Hilfswerke kritisch in Frage. Den ‘typischen’ Schweizer Entwicklungsexperten der 1960er und 1970er Jahre charakterisierten sie als (männlichen) ‘Helden’, der sich durch Opferwille, Freude, Geduld und Wissen in den Dienst eines Entwicklungslandes stellte. Damit umschrieben sie die Selbstwahrnehmung schweizerischer Entwicklungsexperten als nicht bloss studierte Theoretiker mit hohen Salären, sondern als ‘Macher’, die auf den verschiedensten Fachgebieten agieren können.<sup>43</sup>

Wie die Untersuchung des Jiri-Projektes zeigt, waren Rollen und Macht ‘im Feld’ jedoch bei weitem nicht so deutlich verteilt wie in den von Lalive d’Epinay/

41 Vgl. Eugene Brumer Mihaly, *Foreign Aid and Politics in Nepal: A Case Study*, Kathmandu 2002, S. 32. Entwicklungshilfe als Wissens- und Technologietransfer war vor dem Hintergrund der Dominanz der ökonomischen Modernisierungstheorie weit verbreitet und unter anderem durch die ‘Point-Four’-Rede von US-Präsident Truman (1949) popularisiert worden, vgl. Harry S. Truman, «Inaugural Address (19 January 1949)», in: Dennis Merrill (Hg.), *The Point Four Program: Reaching out to help the less developed countries*, University Publications of America 1999.

42 Vgl. dazu Philipp H. Lepenies, «Lernen vom Besserwisser. Wissenstransfer in der ‘Entwicklungshilfe’ aus historischer Perspektive», in: Hubertus Büschel, Daniel Speich (Hg.), *Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 33–59.

43 Christian Lalive d’Epinay, Gilbert Rist, *Wie Weisse Schwarze sehen: Beurteilung von Publikationen schweizerischer Hilfswerke*, Basel 1979, S. 82–92. Zum Schweizer Selbstbild des bodenständigen ‘Machers’ siehe auch: BAR E.7001C 1975/63, Bd. 512, Antrag des Eidgenössischen Politischen Departements an den Bundesrat zur finanziellen Beteiligung des Bundes am schweizerischen Programm der technischen Entwicklungshilfe in Nepal vom 30. Juli 1962, S. 3.

Rist beschriebenen Diskursen. Vielmehr waren die Feldmitarbeitenden in ihrer täglichen Arbeit herausgefordert, ihre Vorbildrolle und ihren Wissensvorsprung ständig unter Beweis zu stellen, um ihren Aufenthalt im fremden Land legitimieren zu können, was freilich nicht immer gelang.

Monsch nahm in Jiri nicht nur die Rolle des Pioniers ein, sondern auch die des Experten. In erster Linie war er Experte für Viehzucht, aber dank seinem Wissensvorsprung gegenüber den Einheimischen konnte er auch als ‘Experte’ auf anderen Fachgebieten arbeiten. Der Zuzug einer Krankenschwester im Herbst 1960 und ein halbes Jahr später einer Ärztin stellte für Monsch kein Problem dar. Denn die beiden medizinischen Expertinnen waren mit ihrem kleinen Spital nicht nur auf einem völlig anderen Fachgebiet tätig, man verstand sich auch persönlich ziemlich gut.<sup>44</sup> Ebenfalls relativ problemlos verlief die Zusammenarbeit mit seinen unmittelbaren nepalesischen Partnern, namentlich mit seinem Vorgesetzten im Landwirtschaftsministerium, J. P. Pradhan, und mit P. D. Tewari, der ihm 1962 als nepalesischer Co-Leiter des Jiri-Projektes zur Seite gestellt wurde.<sup>45</sup> Problematischer wurde die Verteidigung seiner Expertenposition erst mit dem Ausbleiben sichtbarer Erfolge seiner Projektanstrengungen und mit dem Zuzug von Schweizer Kollegen, welche sich ab 1962 in Jiri niederliessen.

Monsch betrachtete sich gegenüber den neuen Kollegen nicht nur als Experte für Viehzucht, sondern auch als Experte für Jiri, lebte er mittlerweile doch schon mehrere Jahre dort, sprach flüssig Nepalesisch und hatte viel Kontakt mit Einheimischen. Mit dem Zuzug neuer Experten, welche nicht nur ihre Familien, sondern auch ihre eigenen Ambitionen und Entwicklungsvorstellungen mit nach Jiri brachten, waren Schwierigkeiten deshalb vorprogrammiert. Monsch war fachlicher Verstärkung zwar nicht grundsätzlich abgeneigt und verlangte aufgrund des steten Wachstums des Jiri-Projektes selber nach Mitarbeitern in den Bereichen Bautechnik und Forstwirtschaft. Durch die längere Vakanz der SATA-Teamleitung (von März 1960 bis Dezember 1962)<sup>46</sup> fehlte es der noch jungen Hilfsorganisation allerdings an einer klaren Führung und Kompetenzverteilung, so dass sich Monsch im abgelegenen Jiri an eine grosse Selbständigkeit gewöhnt hatte und allein Pradhan als seinen direkten Vorgesetzten betrachtete. So mündete beispielsweise die dreimonatige Visite eines Entwicklungsexperten des DftZ von November 1962 bis

44 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Baumgartner vom 20. Mai 1965.

45 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Monsch vom 29. März 1965, Teil 2. Tewari übernahm ab 1967 die Gesamtleitung des Jiri-Mehrzweckprogramms.

46 Die Vakanz wurde zwar mit der Schaffung des Postens einer Teamleiter-Assistenz und mit zwei aufeinanderfolgenden Kurzzeit-Teamleitern zu überbrücken versucht, doch wurde damit keine klare Führung geschaffen. Siehe dazu: BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 6–7.

Januar 1963 in einen offenen Streit zwischen den beiden Herren. Der Experte des DftZ, der für eine Bestandsaufnahme und zur Erarbeitung von Vorschlägen für die Weiterentwicklung des Projektes in Jiri weilte, kritisierte Monsch dafür, dass dieser nur in die Farm investiere, die weitere Ausstrahlung des Projektes jedoch vernachlässige. Nach seinen Vorschlägen sollte sich die SATA künftig weniger auf die Farm konzentrieren, welche bisher kaum Erfolge in der Büffelzucht aufwies, und stattdessen den Fokus mehr auf die regionale Ausweitung der Projekte in den Bereichen Forst-, Weide- und Landwirtschaft legen. Monsch sah dadurch die Zukunft seiner Farm in Gefahr und wehrte sich gegen die Einmischung des DftZ in Jiri. Für ihn waren mit der SATA und der nepalesischen Regierung bereits genügend Akteure in Jiri tätig, weshalb er entschieden gegen Projektvorschläge des ein Jahr zuvor gegründeten DftZ war.<sup>47</sup> Der Streitfall zwischen dem ‘Jiri-Experten’ Monsch und dem Experten aus Bundesfern, der im Vergleich zu den noch folgenden Konflikten harmlos verlief, zeigte bereits gewisse Grundprobleme der Zusammenarbeit der kleinen Schweizer Kolonie auf: Durch persönliche Abneigungen und Konkurrenzgefühle wurden fachliche Meinungsverschiedenheiten zunehmend verbitterter ausgetragen und sachliche Lösungsfindungen verunmöglicht.

Anfang 1963 hatte sich die Stimmung in Jiri nicht nur aufgrund des beschriebenen Streitfalls, sondern auch wegen der Ankunft eines neuen Arztes verschlechtert, welcher die kurz zuvor abgereiste Ärztin zu ersetzen hatte. Schon früh zeigten sich Animositäten zwischen dem neuen Arzt und Monsch sowie zwischen dem Arzt und der bereits seit mehr als zwei Jahren in Jiri arbeitenden Krankenschwester. Mit Letzterer lag er oft im Streit wegen Meinungsverschiedenheiten über Behandlungsmethoden und über die Spitalorganisation. Die Krankenschwester war mit ihren Sprachkenntnissen und ihrem guten Verhältnis zur Bevölkerung nicht nur eine ‘Jiri-Expertin’, sie war auch fachlich überaus kompetent, wie selbst der Arzt zugeben musste. Doch mit ihrem Fachwissen untergrub sie als Krankenschwester des Öfteren seinen Expertenstatus als Arzt, indem sie Patienten mit anderen als von ihm vorgeschriebenen Behandlungsmethoden zur Heilung verhalf.<sup>48</sup> Mit Monsch lag der Arzt im Streit, weil er sich als Hobby-Landwirt schon früh auch mit Gemüseanbau in Jiri beschäftigte und sich für die Arbeiten auf der Farm inter-

47 Die Projekte der SATA wurden von Beginn an vom Bund finanziell unterstützt. Ab 1961, also schon vor dem formellen Zusammenschluss von DftZ und *Helvetas* in Nepal, trat der DftZ durch die SATA in Nepal auf. Beispielsweise beteiligte sich der DftZ nebst finanzieller Unterstützung bereits ab 1962 mit einem Forstingenieur am Jiri-Projekt. Zum Streit zwischen dem DftZ-Experten und Monsch siehe: BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Monsch vom 29. März 1965, S. 2; Bar J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Müller vom 24. März 1965, Teil 1, S. 1.

48 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Baumgartner vom 20. Mai 1965, S. 2–3; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und von Gunten vom 1. April 1965, Teil 1.

essierte. Dies wiederum gefiel Monsch nicht, der dies als Einmischung empfand und seinen Status als Landwirtschaftsexperte in Zweifel gezogen sah.<sup>49</sup>

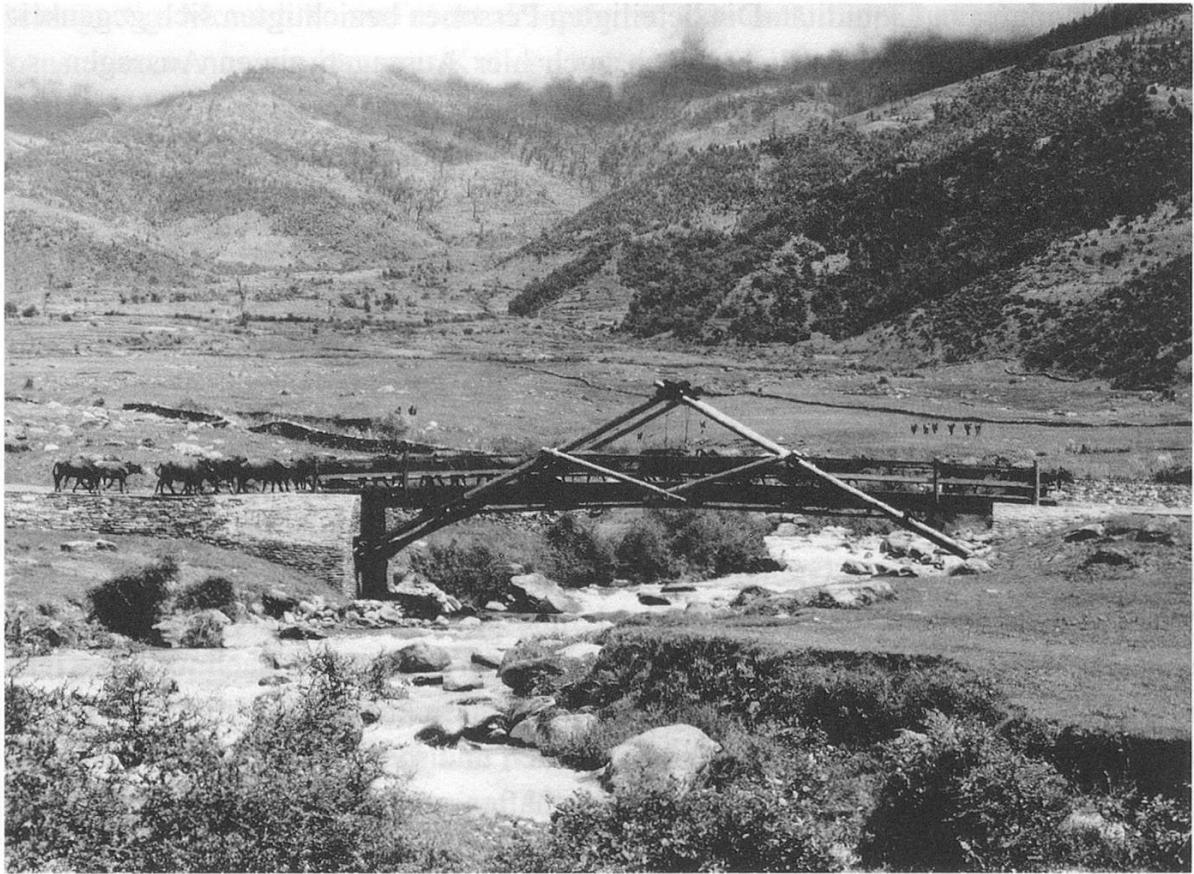
Der Zwist zwischen den beiden Herren wurde noch weiter verschärft, als Monsch keine oder nur wenig Milch von der Farm an das Spital liefern wollte mit der Begründung, dass diese dringend für die Aufzucht der Kälber gebraucht werde.<sup>50</sup> In der Tat produzierte die Farm viel zu wenig Milch und andere Lebensmittel, was schliesslich aber noch weitaus gravierendere Folgen als Unstimmigkeiten zwischen der Farmleitung und dem Spital haben sollte. Da durch die schwache Produktivität der lokalen Bauern nur wenige Lebensmittel auf dem lokalen Markt erhältlich waren, musste sich die Schweizer Kolonie mit teuren Lebensmitteln aus Kathmandu und der Schweiz versorgen. Trotz eigener Zuchtfarm und einem mittlerweile umfangreichen Schweizer Milchwirtschaftsprogramm in Nepal wurde sogar Milchpulver aus Neuseeland für den Verzehr in Jiri eingekauft.<sup>51</sup> Doch gemäss Monschs Widersachern war die Lebensmittelknappheit unter den Schweizern nur die Spitze des Eisbergs. Das Problem des Jiri-Projektes war für sie viel grundsätzlicher. Einer ihrer grössten Kritikpunkte war, dass sich die Lebenssituation der lokalen Bevölkerung durch die Eingriffe der Schweizer verschlechtert anstatt verbessert habe. Die verhältnismässig hohen Löhne der lokalen Projektangestellten sowie die grosse Nachfrage nach Lebensmitteln für die Schweizer Kolonie und das Zuchtvieh hätten nicht nur eine massive Preissteigerung bewirkt, sondern die chronische Nahrungsmittelknappheit der Jiri-Region noch verschärft.<sup>52</sup> Es ist allerdings fraglich, ob sich die Präsenz des Schweizer Projektes tatsächlich derartig negativ auf die lokalen Preise und Nahrungsmittelversorgung ausgewirkt hatte oder ob die Vorwürfe nicht eher von persönlichen Frustrationen herrührten. In einer 1968 durchgeföhrten Studie der Universität Zürich heisst es denn auch, dass die Anwesenheit der Schweizerinnen und Schweizer keine Störung der Preise und Versorgungslage mit sich gebracht habe. Die Teuerung und Lebensmittelverknappung seien vielmehr durch den Besuch des nepalesischen Königs mit seinem 1600-

49 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Egli vom 8. April 1965, S. 14; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Monsch vom 13. Januar 1965, S. 5.

50 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Monsch vom 29. März 1965, Teil 1, S. 1.

51 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Müller vom 25. März 1965, Teil 1, S. 14.

52 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Baumgartner vom 20. Mai 1965, S. 4–5; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Müller vom 25. März 1965, Teil 1, S. 13–14; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und von Gunten vom 1. April 1965, Teil 1, S. 2.



**Abbildung 2:** Wasserbüffel der Zuchtfarm überqueren die ‘Bündnerbrücke’ in Jiri.  
Bildquelle: CH-BAR.

köpfigen Begleitstab von 1964 sowie durch amerikanische Everestexpeditionen, welche durch die Region Jiri zogen, verursacht worden.<sup>53</sup>

Das Problem der Nahrungsmittelversorgung macht allerdings deutlich, wie komplex und schwer lenkbar Entwicklungsarbeit in der Praxis war und wie selbst das vermeintlich simple Viehzuchtprojekt im relativ übersichtlichen Gebiet von Jiri viele ungeplante Folgen hatte, welche sich dem Einfluss der Experten entzogen. Auch in anderen Bereichen zeigt sich, wie beschränkt die Macht der Experten war, vor allem dort, wo sie sich über ihr angestammtes Fachgebiet hinauswagten. Beispielsweise gründeten die Schweizer auf eigene Initiative eine Spar- und Leihkasse, obwohl niemand von ihnen fundierte Erfahrungen im Genossenschafts- oder Bankwesen besass. Trotz Kapital von der SATA und Geldeinschuss eines reichen Nepalesen fehlte es der Bank aufgrund der vielen Darlehen schon kurze Zeit nach

53 Vgl. Robert Schmid, *Zur Wirtschaftsgeographie von Nepal: Transport- und Kommunikationsprobleme Ostnepals im Zusammenhang mit der schweizerischen Entwicklungshilfe in der Region Jiri*, Zürich 1969 (Dissertation, Universität Zürich), S. 107–111.

ihrer Gründung an Liquidität. Die beteiligten Personen bezichtigten sich gegenseitig des Fehlverhaltens. Freilich stehen auch hier Aussagen gegen Aussagen, so dass die genauen Gründe für die Misswirtschaft nicht mehr nachvollziehbar sind. Was jedoch aus den gegenseitigen Anschuldigungen klar hervorgeht, ist eine Überforderung mit einer Aufgabe, für die niemand der Beteiligten die erforderlichen Kenntnisse besass.<sup>54</sup>

Auch die vermeintliche Ähnlichkeit Jiris mit den Schweizer Bergen täuschte. Die Topographie war zwar ähnlich, das subtropische Klima mit den langen Monsun-Monaten hatte jedoch ganz andere Auswirkungen auf Landwirtschaft und Infrastruktur. Besondere Sorgen bereitete die Brücke über den Jiri-Khola-Fluss. Monsch hatte nach Plänen seines Schwiegervaters, der Kantonsingenieur von Graubünden war, eine befahrbare Brücke mit 20 Meter Spannweite aus Holz, Stein und Teer bauen lassen. Das einem Graubündner Brückentyp nachempfundene Bauwerk war jedoch ungeeignet für das subtropische Klima und musste aufgrund von Fäulnis schon bald zusätzlich unterstützt werden und brach schliesslich nach wenigen Jahren zusammen. Die Schweizer fürchteten, durch diese Fehlkonstruktion Zweifel an der schweizerischen Ingenieurskunst zu wecken und so an Prestige einzubüßen.<sup>55</sup>

Die zunehmenden persönlichen Feindschaften zwischen den Schweizer Entwicklungshelferinnen und -helfern stellten diese und andere fachliche Schwierigkeiten des Jiri-Projektes allerdings in den Schatten. Zwar kritisierten sie jeweils die Arbeiten der anderen und stellten sich gegenseitig das Expertenwissen in Abrede. Doch eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Frage nach Ausweitung oder Konzentration des Projektes oder gar mit Grundsatzfragen zur Entwicklungshilfe wurde durch die Missstimmung blockiert.

Die Lage in Jiri eskalierte schliesslich vollends mit dem Zuzug des Volkswirtschaftlers B. Müller. Müller war im Januar 1963 als stellvertretender Teamleiter der SATA nach Nepal gekommen und reiste regelmässig als Berater für Landwirtschafts- und Schulfragen nach Jiri. Monsch war zunächst froh über dessen fachliche Unterstützung, doch als Müller im September 1963 mit seiner Familie nach Jiri übersiedelte und die Leitung des inzwischen zum Mehrzweckprogramm angewachsenen Jiri-Projektes übernehmen sollte, verschlechterte sich die Stimmung

<sup>54</sup> Zu den widersprüchlichen Vorwürfen die Spar- und Leihkasse betreffend siehe: BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Egli vom 8. April 1965, S. 8–9; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und von Gunten vom 1. April 1965, Teil 1, S. 4–5; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Monsch vom 29. März 1965, Teil 1, S. 6–7; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248,

<sup>55</sup> Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Hirsbrunner vom 29. März 1965. Zentralsekretariat SHAG, Zürich: 1965, S. 9; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Monsch vom 29. März 1965, S. 10; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und von Gunten vom 1. April, 1965 Teil 2, S. 4–5.

schlagartig. Monsch konnte nicht akzeptieren, dass ihm, ohne ihn vorhergehend zu konsultieren, nun ein jüngerer Kollege vor die Nase gesetzt wurde, welcher wenig mit den Verhältnissen in Nepal vertraut war.<sup>56</sup> Ausserdem ärgerte ihn, dass Müller kurz nach seiner Ankunft eine Erhebung über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Jiri und den umliegenden Tälern durchführte, ohne die schon länger in Jiri lebenden Kolleginnen und Kollegen miteinzubeziehen. In der Folge bildeten sich zwei Lager um die beiden Rivalen: die ‘Gruppe Müller’ und eine Gruppe um Monsch, die vom Arzt despektierlich als ‘Abenteurergruppe’ bezeichnete wurde.<sup>57</sup> Erstere kritisierte das bisherige Jiri-Projekt mit der Musterfarm und trieb die Ausweitung der Aktivitäten auf andere Bereiche der ländlichen Entwicklung voran, während sich Letztere gegen die Extension wehrte und um die Zukunft der Farm fürchtete. Nur die beiden alleinstehenden Frauen, die Krankenschwester und die Farmsekretärin, konnten sich zumindest zeitweise aus der Lagerbildung heraushalten.<sup>58</sup>

Die ‘Gruppe Müller’ erhob eine Reihe polemischer Vorwürfe gegen Monsch und beschimpfte ihn als jähzornigen und gewalttätigen «Tyrann von Jiri»<sup>59</sup>, der sowohl Schweizer als auch Jirels in Angst und Schrecken versetzen würde. Besonderes Ärgernis waren seine bissigen Hunde, die er angeblich mit Freude auf andere Leute losgelassen habe. Gemäss einer Statistik des Arztes habe durchschnittlich jeder zwölftes Tag ein Nepalese verarztet werden müssen, weil er von einem von Monschs Hunden gebissen worden war. Auch Monschs lockerer Umgang mit stets auf sich getragenen Schusswaffen erschreckte seine Mitmenschen. Zudem charakterisierte die ‘Gruppe Müller’ Monsch als psychisch labil sowie nikotin-, kaffee- und tablettensüchtig.<sup>60</sup> Einer der Schweizer meinte gar, Monsch wäre zum Mord fähig gewesen, wenn man seinen Jähzorn geweckt habe.<sup>61</sup> Des Weiteren unterstellte man Monsch und einigen seiner Mitarbeiter, sie würden mit «SS- und SA-

56 Die Ergebnisse und daraus resultierenden Empfehlungen der Erhebungen sind zu finden in: BAR J2.261 2002/215, Bd. 510, Untersuchungen über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den vier nepalesischen Gebirgstälern: Jiri, Sikri, Jellung, Khimti von B. Müller, September 1964.

57 Die Zuteilung der Personen in diese beiden Lager durch den Arzt ist gemäss Dr. iur. Frank allerdings sehr fragwürdig. Der Arzt zählte nämlich auch Personen zur ‘Abenteurergruppe’, welche selber mit Monsch im Streit lagen, sowie Personen, welche zwar in der Entwicklungshilfe tätig waren, aber nicht für das Jiri-Projekt arbeiteten. Siehe dazu: BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 24.

58 Ab 1963 arbeitete eine Schweizer Lehrerin halbtags als Farmsekretärin, halbtags als Lehrerin für die Schweizer Kinder in Jiri. Sie wohnte bei Familie Monsch auf der Farm.

59 BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 20.

60 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Müller vom 24. März 1965, S. 2.

61 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Hirsbrunner vom 29. März 1965, Teil 2, S. 7.

Methoden»<sup>62</sup> die anderen ausspionieren, um deren Projekte zu sabotieren. Monsch bestritt diese ganzen Vorwürfe und warf seinerseits der ‘Gruppe Müller’ Kompetenzüberschreitungen, Gefährdung der geleisteten Aufbauarbeit und Unruhestiftung unter Schweizern wie auch unter Nepalesen vor. Ausserdem hegte er den Verdacht, einer seiner Hunde sei von einem Mitglied der ‘Gruppe Müller’ vergiftet worden.<sup>63</sup>

Die Konflikte unter den Jiri-Schweizern erreichten im Frühling 1964 ihren Höhepunkt, als dem Zentralsekretariat der SATA eine Eingabe gegen Monsch eingereicht wurde mit der Forderung, Monsch bis zum Frühsommer aus Jiri zu entfernen. Diese Eingabe war von mehreren schweizerischen und nepalesischen Projektmitarbeitenden unterzeichnet worden und beinhaltete die Drohung, Jiri zu verlassen, sollte Monsch dies nicht vorher tun.<sup>64</sup> Kurz vor dieser Eingabe hatte bereits die Sekretärin die Farm mit Verweis auf Monschs «moralische Grausamkeit»<sup>65</sup> verlassen. Parallel reichte auch die lokale Panchayat-Behörde ein Beschwerdeschreiben gegen Monsch beim SATA-Vorstand ein. Schlichtungsversuche durch den SATA-Teamleiter bewirkten lediglich, dass die Protagonisten des Konfliktes noch etwas länger in Jiri ausharrten. Die Situation liess sich jedoch nicht mehr verbessern, und bis Anfang 1965 hatten alle am Konflikt beteiligten Schweizerinnen und Schweizer unter Angabe verschiedener Gründe Jiri verlassen und wurden durch ein neues Jiri-Team ersetzt.

Als Reaktion auf diese Krise veranlasste der Zentralvorstand in Zürich eine interne Untersuchung, die in der Folge nicht nur das fachliche und menschliche Versagen der Jiri-Leute, sondern auch substantielle Kritik am Verhalten der SATA-Leitung seitens der Mitarbeitenden zu Tage brachte. Bei der Klärung der Vorfälle in Jiri wurden die Probleme auf die Personen reduziert, während die Art der geleisteten Entwicklungshilfe von der SATA-Leitung nicht in Frage gestellt wurde. Um das Problem auf einen Nenner zu bringen, wurde deshalb Nationalrat Conzett zitiert, der Anfang 1964 Jiri besucht hatte: «Die Krise ist in erster Linie auf die Personen der Leitung beschränkt, von denen jede versucht, ein kleines Königreich zu errichten und mit allen Mitteln verhindern will, dass irgendjemand

62 BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Müller vom 24. März 1965, S. 6.

63 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokolle der Sitzungen von Frank und Monsch vom 13. Januar 1965 und 29. März 1965.

64 BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 10. Im Mai 1964 gründeten nepalesische Projektmitarbeitende zudem eine ‘Nepalese staff-association’, die sich ebenfalls gegen Monsch richtete. Dokumente der ‘Nepalese staff-association’ sind leider nicht im BAR vorhanden, doch finden sich Hinweise darauf: *ibid.*, Anhang S. 3.

65 BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokolle der Sitzungen von Frank und Monsch vom 13. Januar 1965, S. 4.

die Grenze dieses persönlichen Königreichs überschreitet.»<sup>66</sup> Dementsprechend wird im Untersuchungsbericht konstatiert, dass Fehlschläge eben unvermeidlich seien und die persönlichen Streitereien zwar Arbeiten verzögert, aber keineswegs unwirksam gemacht hätten. Was hingegen als sehr gravierend erachtete wurde, war, dass die Konflikte unter den Schweizern auch vor nepalesischen Mitarbeitern ausgetragen wurden.<sup>67</sup> Damit würden die fachlichen und menschlichen Schwächen auch für die Einheimischen sichtbar, was den Expertenstatus der Schweizerinnen und Schweizer gefährdete.<sup>68</sup> Als Schlussfolgerung der Untersuchung empfahl man ein Festhalten an den ‘bewährten Grundsätzen’ der bisherigen Entwicklungshilfe mit einer gründlicheren Ausreisevorbereitung der Feldmitarbeitenden unter eventueller Beihilfe des Instituts für angewandte Psychologie der Universität Zürich.<sup>69</sup>

So wurde die Extension des Jiri-Projekts trotz der Probleme weiterhin vorangetrieben. Ausgerechnet auf dem Höhepunkt der Krise im Frühling 1964 wurde der erste formelle Vertrag zwischen der SATA und der nepalesischen Regierung über das Jiri-Projekt unterzeichnet, welcher die bisherigen Projektaktivitäten nun offiziell zum Mehrzweckprogramm erklärte. Von da an sollte die Schweizer Entwicklungshilfe nicht nur die Bereiche Land-, Vieh-, Waldwirtschaft und Medizin abdecken, sondern auch eine Konsumgenossenschaft, eine Genossenschaftsbank, ein landwirtschaftliches Ausbildungszentrum, Heimindustrie und weitere Bereiche in einer ausgedehnten Projektregion umfassen.<sup>70</sup>

## **Die Nepalesen**

Eine der grundlegenden Fragen, welche nebst den bereits genannten Streitpunkten innerhalb des Jiri-Teams immer wieder aufgeworfen wurde, war die Frage nach der Zusammenarbeit mit den Nepalesen und deren Repräsentationsmacht. Vor allem die Frage, wie die ärmere Bevölkerung gefördert werden könne und wie mit der lokalen Oberschicht kooperiert werden müsse, stellte die Schweizer Entwicklungsexperten vor grössere Schwierigkeiten. Angesichts der schwerwiegenden persönlichen Streitereien wurde diesen Fragen bei der Untersuchung der Konflikte

66 BAR E. 2005 A 1978/137, Bd. 267, Hans Conzett, Nationalrat, Bericht über die Besichtigung von bilateralen Hilfswerken der Schweiz in Indien und Nepal vom 28. Januar bis 12. Februar 1964, S. 11. Conzett wird ausserdem zitiert in BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 29.

67 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965 und dazugehörige Gesprächsprotokolle mit den beteiligten Personen.

68 *Ibid.*, S. 13.

69 *Ibid.*, S. 31–34.

70 BAR J2.261 2002/215, Bd. 448, Agreement between His Majesty’s Government of Nepal and the Swiss Association of Technical Assistance regarding the Jiri Multipurpose Development Project, 12. Mai 1964.

allerdings weniger Bedeutung zugemessen, auch wurden sie für die Planung der Projektausweitung nach 1964 kaum berücksichtigt.

Sowohl die ‘Gruppe Müller’ als auch die ‘Abenteurergruppe’ beteuerten, um ihr Vorgehen zu rechtfertigen, stets im Interesse der Nepalesen zu handeln. Dabei erschienen ‘die Nepalesen’ meist als Kollektiv, ungeachtet der Tatsache, dass die im Projekt arbeitenden und die vom Projekt betroffenen Nepalesen viel weniger noch als die schweizerischen Entwicklungshelferinnen und -helfer eine einheitliche Gruppe bildeten. Tatsächlich setzte sich diese aus Vertretern der Behörden, aus Projektmitarbeitenden und der lokalen Bevölkerung zusammen. Auf Seite der Behörden standen zunächst die Beamten des nepalesischen Landwirtschaftsministeriums, mit welchen die SATA über die offiziellen Rahmenbedingungen der Projektaktivitäten zu verhandeln hatte. Ab 1962 gab es überdies ein lokales Panchayat-Gremium, mit dem die Implementierung der Projekte abgesprochen werden musste. Die Projektmitarbeitenden setzten sich ebenfalls aus Leuten aus Kathmandu und aus der Umgebung von Jiri zusammen. Die meisten qualifizierteren Stellen waren dabei mit Fachkräften aus Kathmandu besetzt, während Männer und Frauen aus der Region vor allem für die zahlreichen Hilfsarbeiten auf der Farm und auf Baustellen eingesetzt wurden. Die lokale Bevölkerung war wiederum keineswegs homogen, sondern sehr hierarchisch organisiert und setzte sich aus Angehörigen verschiedener Volksgruppen und Kasten zusammen.<sup>71</sup>

Wenn sich die zerstrittenen Schweizerinnen und Schweizer zur Rechtfertigung ihrer Handlungen auf den Willen ‘der Nepalesen’ beriefen, meinten sie deshalb oft ganz verschiedene Akteure. Für Monsch verkörperte beispielsweise sein nepalesischer Vorgesetzter des Landwirtschaftsministeriums, der Direktor für Landwirtschaft Pradhan, die nepalesische Regierung und repräsentierte den Willen der Nepalesen. Pradhan war von Anfang an ins Jiri-Projekt involviert und identifizierte sich sehr stark damit. Monsch anerkannte dessen Autorität und unternahm grundsätzlich keine neuen Arbeitsschritte ohne Pradhans Einwilligung. Dessen Zustimmung und Rückendeckung verliehen ihm daher ein Gefühl der Legitimation und Rechtmäßigkeit seiner Aktivitäten. Sein Pflichtgefühl gegenüber Pradhan ging sogar so weit, dass er sich nicht nur als Angestellter der SATA, sondern auch als direkt von der nepalesischen Regierung Beauftragter verstand.<sup>72</sup> Auch von einigen Farmangestellten hielt Monsch viel. Besonders schätzte er den Vorarbeiter P. Sherpa, der ihm in der Leitung der Farm eine grosse Stütze war. Sherpa nahm ausserdem eine wichtige Mittlerrolle zwischen Monsch und der lokalen Bevölkerung ein und

71 Vgl. Evaluationsbericht 1969, S. 147–158.

72 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Untersuchungsbericht von Dr. iur. L. Frank z.H. des SHAG vom 26. Mai 1965, S. 6; BAR J2.261 2002/215, Bd. 505, Brief von G. Monsch an R. Jenny vom 21. Januar 1963.



**Abbildung 3:** Der Konsumladen in Jiri. Bildquelle: CH-BAR.

beriet später als Mitglied des Bankkomitees die Schweizer hinsichtlich der Kreditwürdigkeit der lokalen Bankkunden.<sup>73</sup> Gegenüber der traditionellen Oberschicht von Jiri war der anti-elitär eingestellte Monsch jedoch eher feindlich gesinnt. Besonders die lokalen Grossgrundbesitzer und Geldverleiher betrachtete er als entwicklungshemmende Ausbeuter. Monsch verstand sich als Freund und Helfer der wenig privilegierten Jirels und versuchte mit seinen Arbeiten die traditionelle Oberschicht zu umgehen. So sollte nach seinen Vorstellungen durch die Spar- und Leihkasse die Macht der lokalen Geldverleiher untergraben werden, welche horrende Zinsen von ihren Schuldner verlangten. Mit seinem teilweise harschen Vorgehen gegen Angehörige der traditionellen Oberschicht machte er sich und die Farm allerdings unbeliebt und verscherzte es sich mit dem lokalen Panchayat, das sich grösstenteils aus hochkastigen Grossgrundbesitzern und Geldverleiher zusammensetzte. Wie unbeliebt er sich in diesen Kreisen machte, zeigte sich an der Eingabe des Panchayats an die SATA mit der Forderung nach seiner Absetzung. Auch habe es gemäss der ‘Gruppe Müller’ immer wieder Prozesse gegen Monsch

73 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 505, Bericht von A. Monsch an R. Wilhelm vom 6. Dezember 1960; vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Egli vom 8. April 1965, S. 8.

gegeben, weil er angeblich illegal Land von lokalen Bauern konfisziert habe. Nur dank der Rückendeckung durch Pradhan sei Monsch so lange auf seinem Posten geblieben. Monsch bestritt jedoch solche Vorwürfe vehement und beteuerte, immer rechtmässig gehandelt zu haben.<sup>74</sup>

Auch die Krankenschwester, die von der ‘Gruppe Müller’ zur ‘Abenteurergruppe’ gezählt wurde, betrachtete sich als Fürsprecherin der weniger privilegierten Jirels. Sie war entschieden gegen das ausgeprägte Kastensystem und setzte durch, dass Angehörige aller Kasten im selben Krankenzimmer behandelt wurden. Ihr vorgesetzter Arzt kritisierte dieses Vorgehen und vertrat die Ansicht, dass man sich als Ausländer der sozialen Ordnung anpassen müsse. Das Kastensystem war erst Anfang der 1960er Jahre offiziell abgeschafft worden, und als Schweizer könnten sie kein Umdenken erzwingen, so sein Standpunkt. Er förderte deshalb fast ausschliesslich die Ausbildung hochkastiger Krankenschwestern, da diese von Patienten aller Kasten akzeptiert würden. Der Arzt unterstellte der ‘Abenteurergruppe’ zudem eine ‘soziale Mission’, welche sowohl bei den Reichen als auch bei den Armen auf Widerstand gestossen sei. Seiner Meinung nach fühlten sich die Armen bei den Reichen geborgen und würden deshalb keine radikalen Änderungen der Sozialordnung wünschen. Zur Untermauerung seiner Überzeugung betonte er, ihm sei von der Bevölkerung stets grosser Respekt entgegengebracht worden. Er habe bei seinem Weggang aus Jiri viele Komplimente erhalten, weil er gut zu den Armen und den Reichen gewesen sei.<sup>75</sup> Auffallend bei der heiklen Frage nach der Vereinbarkeit des Kastensystems mit Entwicklungsbestrebungen ist die paternalistische Haltung beider Seiten. Während der Arzt argumentierte, «[d]ie Armen fühlen sich geborgen bei den Reichen»<sup>76</sup>, rühmte sich die Krankenschwester, das «Zutrauen der ärmeren Schichten»<sup>77</sup> genossen zu haben. Die Nepalesen hätten gespürt, dass sie sich aus den Streitereien der anderen Schweizer heraushielten und ihre konsequent eigenständige Linie geschätzt. «Die Nepali sind im Denken wirklich wie Kinder, viell[eicht] spüren sie, ob man konsequent und korrekt mit ihnen ist. Wenn sie das wissen ein Jahr lang, dann würden sie nachher alles für jemanden tun.»<sup>78</sup>

Müller unterstützte die Ansicht des Arztes, dass Entwicklung nicht gegen, sondern nur in Zusammenarbeit mit den einflussreichen Gruppen erreicht werden

<sup>74</sup> Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Baumgartner vom 20. Mai 1965, S. 8–9; Protokoll der Sitzung von Frank und Monsch vom 13. Januar 1965, S. 2–3; BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und von Gunten vom 1. April 1965, Teil 1, S. 5–6.

<sup>75</sup> Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und von Gunten vom 1. April 1965 Teil 1, S. 6–8.

<sup>76</sup> *Ibid.*, S. 8.

<sup>77</sup> BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Baumgartner vom 20. Mai 1965, S. 7.

<sup>78</sup> *Ibid.*

könne. Er war überzeugt von der ‘Trickle-down-Theorie’, der Vorstellung, dass durch die Unterstützung der einflussreichen Gruppen die allgemeine Entwicklung der Gegend gefördert werden könne, wovon längerfristig alle profitieren würden. Anders als für Monsch verkörperte für ihn nicht das Landwirtschaftsministerium das offizielle Nepal, sondern die nationale Regierung und die lokalen Panchayate.<sup>79</sup> Müller hatte Mühe mit Pradhan, da sich dieser wie Monsch nur für die Farm eingesetzt und sich gegen die Extension des Jiri-Programmes gesträubt habe. Er verdächtigte ihn, den Vertragsabschluss über das Jiri-Mehrzweckprogramm sabotiert zu haben, und betonte, der Vertrag sei schliesslich genau dann zustande gekommen, als Pradhan von seinem Regierungsposten suspendiert wurde. Nicht ohne Genugtuung hielt Müller ausserdem fest, dass die vorübergehende Absetzung Pradhans gemäss Gerüchten nicht zuletzt auch auf «sein schlechtes Benehmen gegenüber ausländischen Missionen»<sup>80</sup> zurückzuführen gewesen sei. Pradhan habe seine Position nur dank guter Beziehungen zu einem der nepalesischen Prinzen so lange halten können. Während Müller Pradhan als Verbündeten Monschs bezeichnete, beschrieb er andere Nepalesen als dessen Opfer. So nannte er als Auslöser für das Ultimatum gegen Monsch die Bedrohung eines nepalesischen Projektmitarbeiters, der gleichzeitig Mitglied des lokalen Panchayats war. Weil dieser sich geweigert habe, sich für die Rehabilitierung eines von Müller entlassenen Schweizer Bauzeichners einzusetzen, habe ihn Monsch mit der Entlassung und der Forderung bedroht, er müsse sein Fünfjahresdarlehen der Jiri-Bank sofort zurückzahlen. Als auch noch sein Sohn von Monschs Hund gebissen worden sei, hätten er und andere Einheimische schliesslich die Absetzung von Monsch verlangt. Im Weiteren hob Müller hervor, der Vertrag über die Ausweitung der Entwicklungshilfe in Jiri zum Mehrzweckprogramm sei auf Wunsch ‘der Nepalesen’ zustande gekommen. Er und der Teamleiter der SATA seien somit nur auf die Bedürfnisse der nepalesischen Regierung und Bevölkerung eingetreten.<sup>81</sup>

Beide Lager waren der Überzeugung, im Interesse ‘der Nepalesen’ zu handeln, obwohl es diese als homogene Gruppe mit einheitlichen Bedürfnissen und Wünschen gar nicht gab. Da die Absicherung der Projektaktivitäten durch ‘die Nepalesen’ so wichtig war, kam es unter dem neuen bilateralen Vertrag schliesslich zu einer schwerfälligen Führungsstruktur mit mehreren Gremien bestehend aus Vertretern der SATA, verschiedenen nepalesischen Ministerien, den Panchayaten und aus Projektangestellten in leitenden Positionen. Dadurch sollte eine besonders gute Einbindung des Programmes in die nepalesischen Gegebenheiten garantiert wer-

79 Vgl. BAR J2.261 2002/215, Bd. 248, Protokoll der Sitzung von Frank und Müller vom 25. März 1965, S. 16.

80 *Ibid.*, S. 19.

81 Vgl. *ibid.*, S. 16–20.

den. Gemäss der Evaluation von 1968 bewirkte man jedoch genau das Gegenteil, die Isolation des Projektes von der nationalen Entwicklungsplanung verstärkte sich.<sup>82</sup> Auch die Einbindung möglichst breiter Bevölkerungsschichten gelang nicht, da die gezielte Umformung der lokalen Gesellschaft ausserhalb der Macht der Entwicklungsexperten lag. Zwar glaubten die Schweizerinnen und Schweizer die lokalen Sozial- und Machtstrukturen zu durchschauen, allerdings hatten diese eine Eigendynamik, die von den Ausländern nicht vollständig verstanden, geschweige denn gesteuert werden konnte. Dazu wurde in der Programmevaluation festgestellt, dass «[d]er Misserfolg der Konsumgenossenschaft und der Kreditbank [...] weitgehend darauf zurückzuführen [ist], dass die traditionelle Oberschicht es verstanden hat, diese Institutionen unter ihre Kontrolle zu bringen.»<sup>83</sup> Auch die Beurteilung der übrigen Projektanstrengungen fiel vernichtend aus: Diese hätten bloss zu einer partiellen Modernisierung der Oberschicht und zu Spannungen in unteren Schichten geführt, welche das Gefühl hatten, dass nur die Reichen von der Entwicklungshilfe profitieren würden. Diese Spannungen äusserten sich teilweise in offenem Widerstand gegen Personen, die eng mit dem Projekt in Kontakt standen. Beispielsweise wurde in einer angrenzenden, von der Volksgruppe der buddhistischen Sherpa dominierten Region ein Brahmin (Angehöriger der hinduistischen Priesterkaste) aufgrund seiner engen Beziehungen zum Jiri-Programm nicht mehr ins dortige Dorf-Panchayat gewählt.<sup>84</sup> Der erwartete ‘Trickle-down-Effekt’ des Jiri-Programms blieb dementsprechend aus, und das Evaluationsteam schlussfolgerte: «Wir können annehmen, dass die Zusammenarbeit des Projekts mit der traditionellen Oberschicht eine der wesentlichsten Ursachen dafür ist, dass es bis anhin nicht gelang, weitere Bevölkerungsschichten zu erreichen. Zudem werden nepalesische und schweizerische Experten in hohem Masse als Interessenvertreter der traditionellen Oberschicht betrachtet.»<sup>85</sup> Die Chancen, andere Gruppen als die traditionelle Oberschicht zu erreichen, erachtete das Evaluationsteam als «v.a. in jenen Gebieten gross, in denen das Projekt erst seit kurzer Zeit seinen Einfluss geltend macht und bei den unteren Schichten noch nicht der Eindruck vorherrscht, das Projekt diene in erster Linie der Unterstützung der Reichen. Dabei müsste versucht werden, sich ganz bewusst an die aufgrund traditioneller Kriterien diskriminierter Gruppen zu wenden.»<sup>86</sup> Dass dies einige Jahre zuvor von der ‘Abenteurergruppe’ zumindest teilweise versucht worden war und dieses Vorgehen den Kollegen damals ungeeignet schien, wurde von den Evaluatoren indes

82 Vgl. Evaluationsbericht 1969, S. 14–15.

83 *Ibid.*, S. 157.

84 Vgl. *ibid.*, S. 142–143; 157–159.

85 *Ibid.*, S. 157.

86 *Ibid.*, S. 159.

nicht erwähnt. Auch wenn gegen Ende der 1960er Jahre das Bewusstsein gewachsen war, dass Entwicklungshilfe nicht automatisch der erwünschten Zielgruppe zugutekommt, wurden die Nepalesen nach wie vor als eine kollektive Empfängergruppe beschrieben, die aus wenigen Reichen und vielen Armen bestehe. Die Handlungsmacht und die Interessen von einzelnen Nepalesen innerhalb von Entwicklungsprojekten wurden jedoch nicht eingehend reflektiert.

Als Schlussfolgerung präsentierte das Evaluationsteam dem auftraggebenden DftZ drei Möglichkeiten für die Zukunft des Jiri-Programms: 1. Weiterführung wie bisher. Dies wurde aber aufgrund der aufgezeigten Probleme nicht empfohlen und nur mit einem gezielten Abbau der traditionellen Diskriminierungen als vertretbar erachtet; 2. Rückzug aus Jiri und Beendigung der Projekte. Ein Rückzug sei angesichts der Schwierigkeiten vertretbar, wurde aber ebenfalls nicht empfohlen; 3. vollständige Neukonzipierung des Programms als integriertes Grossprojekt, welches auch den Bau einer Strasse nach Kathmandu umfassen sollte. Ob sich eine solche Investition bei den bisher eher negativen Erfahrungen lohne, wollten die Evaluatoren offen lassen.<sup>87</sup>

Weder die Evaluatoren noch die SATA benannten konkrete Gründe, die gegen einen Rückzug aus Jiri sprachen, doch die Vermutung liegt nahe, dass dies sowohl für die innenpolitische Absicherung als auch für die Reputation der Schweiz in Nepal als unvorteilhaft erachtet wurde. Deshalb schien zunächst trotz den aufgezeigten Nachteilen die erste Option die beste für die SATA. Als der Jiri-Vertrag 1970 auslief, unterbreitete die SATA basierend auf den Ergebnissen der genannten Studie Vorschläge für Neuerungen im Programm. Der zuständige Staatssekretär des nepalesischen Finanzministeriums lehnte diese Vorschläge jedoch ab und beendete die Zusammenarbeit mit den Schweizern, um die Jiri-Projekte allein mit nepalesischen Mitarbeitenden weiterzuführen.<sup>88</sup> Sowohl die nepalesische Regierung als auch die SATA hatten aber weiterhin ein starkes Interesse an der gemeinsamen Entwicklung der Hügelgebiete Nepals. So wurde schliesslich die vom Evaluationsteam vorgeschlagene dritte Option wiederaufgegriffen und 1972 das *Integrated Hill Development Project* (IHDP) ins Leben gerufen, das nicht nur den Bau einer Bergstrasse umfasste, sondern sich auch zentral der Frage widmete, wie traditionell benachteiligte Gruppen durch Entwicklungshilfe gefördert werden können.<sup>89</sup>

87 Vgl. *ibid.*, S. 18–22.

88 Vgl. Högger 1975, *op. cit.*, S. 19–20.

89 Zum IHDP siehe: Wilhelm 2012, *op. cit.*

## Schluss

Die Geschichte des Jiri-Projektes, das sich von einer kleinen Musterfarm zu einem ausser Kontrolle geratenen Mehrzweckprogramm entwickelt hatte, zeigt die Komplexität von Entwicklungshilfe in der Praxis auf. Jede Handlung setzte Prozesse in Gang, die nur schwer durchschaubar und lenkbar waren. Die in Jiri ausgelöste Eigendynamik zeigt zudem, wie vielseitig und flexibel Macht zwischen allen beteiligten Personen verteilt war und wie ausgeliefert die ‘Geber’ gegenüber lokalen Machtstrukturen waren. Die Feldmitarbeitenden waren mit ihrer komplexen Aufgabe vielfach überfordert und fühlten sich von den Planern und Theoretikern ihrer Organisation im Stich gelassen. Die grossen Entwicklungstheorien sowie die Konzepte ihres Arbeitgebers boten ihnen bei ihrer alltäglichen Arbeit im ‘Feld’ keine brauchbaren Leitlinien. Stattdessen entpuppten sich scheinbar nichtige Probleme wie bissige Hunde oder Hierarchien in einem Spital, die in keiner entwicklungstheoretischen Debatte vorkommen, als zentrale, projektgefährdende Konfliktpunkte. Angesichts der ernüchternden Bilanz des Jiri-Projekts und der Rückweisung der nepalesischen Regierung gab es für die SATA schlussendlich nur eine Möglichkeit, ihr bisher grösstes Projekt nicht wie eine Bauruine in der Landschaft stehen zu lassen und sich damit als Entwicklungshilfsorganisation in Nepal zu diskreditieren: die Flucht nach vorne. Damit fand das ‘gescheiterte’ Jiri-Projekt seinen Sinn als Vorläufer des viel grösseren IHDP, wobei dieser Schritt wiederum mit dem Wunsch ‘der Nepalesen’ begründet wurde.

Bei der Rechtfertigung des Jiri-Programms und des weiteren Engagements der Schweiz in Nepal nahmen die drei im Aufsatz beschriebenen rhetorischen Figuren wichtige Legitimationsfunktionen ein. Der ‘Pionier’ war zwar wichtig, um in den 1960er Jahren das für die Schweiz weitgehend unbekannte Feld der Entwicklungshilfe zu besetzen. Als Figur diente er allerdings auch dazu, personelle Fehlentscheidungen und mangelnde Planung zu kaschieren. Demgegenüber half der ‘Experte’ zweifellos, die verschiedenen Hilfsprojekte zu implementieren, doch war es auch seine Aufgabe, die Notwendigkeit der Anwesenheit der Schweizer in Nepal durch seine Überlegenheit unter Beweis zu stellen. Die ‘Nepalesen’ lieferten schliesslich die Erklärung für das Engagement in Projekten, die sich als nicht erfolgreich erwiesen. Zugleich wurden sie von den Schweizern unterschätzt, da sie eben nicht bloss wie Kinder waren, sondern mit Entwicklungshilfe eigene Interessen verfolgten.

Mit diesem Hinweis auf die Rechtfertigungsstrategien wird die generelle Frage nach der Persistenz von Entwicklungshilfe zwar angeschnitten, doch kann sie nicht beantwortet werden. Denn warum der Glaube an Entwicklungshilfe trotz der vielen Enttäuschungen im Jiri-Projekt nicht aufgegeben wurde, bleibt letztlich unklar.

Es kann jedoch festgestellt werden, dass im Falle von Jiri sicherlich ein Interesse der nepalesischen Regierung an der Erschliessung abgelegener und schwer kontrollierbarer Gebiete vorhanden war. Die Schweizer ‘Geber’ waren demgegenüber weiterhin überzeugt, Gutes zu tun und gebraucht zu werden. Geostrategische oder wirtschaftliche Interessen waren für sie nicht massgebend. Für die Schweizer Entwicklungsfachleute war Nepal zudem ein attraktives Einsatzland, bot es doch eine Art von Leben, Arbeit und Status, die in der Schweiz nicht möglich gewesen wären. Entscheidend war ausserdem das Gefühl, an einem ‘Point of no Return’ angelangt zu sein. Dieses drückte sich einerseits im Schweizer ‘Entwicklungsapparat’<sup>90</sup> aus, der Ende der 1960er Jahre bereits eine solche Eigendynamik entwickelt hatte, dass ein Rückzug aus einem der Haupteinsatzgebiete nicht opportun für die Reffertigung des damals stark vorangetriebenen Ausbaus der Schweizer Entwicklungshilfe gewesen wäre. Andererseits manifestierte sich der ‘Point of no Return’ auch in einer Gewissheit der Schweizer Akteure, durch die Entwicklungsarbeit schon zu viele Prozesse ausgelöst zu haben, um sich ohne grösseren Schaden aus der Projektregion zurückziehen zu können; die einmal auf sich genommene Verantwortung sei deshalb weiterhin zu tragen.

Die Gründung der Schweizer Entwicklungsbüro (SIE) in die Anfangsjahre der 1960er Jahren entstand aus einer politischen Einbeziehung erzielten. Die Entwicklungsbüro (SIE) der DtsZ wurde innerhalb des Eidgenössischen Politischen Departements (EPD) der DtsZ gegründet worden, ein Vorfahrer der heutigen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA). Wie Lukas Zürcher erläutert hat, vermeidet man sich dabei in der Schweiz «ein Modell und Vorbild für Entwicklungsländer, insbesondere für afrikanische Staaten». Den Aufbau eines solchen Eigendienstes sollte der DtsZ rückblickend als Reaktion auf eine bestehende Nachfrage dar.

Am 1963 nach einem zweijährigen Schweizer Erprobungszeitraum, an die Möglichkeiten für Arbeit und Hilfe eines sozialen Elitenkreises bestie, entschieden sich die Bundesrat, einen Versuch mit einem Schweizer Freiwilligen-Korps zu machen.<sup>91</sup>

<sup>90</sup> Diese Beifrag basiert auf meiner Masterarbeit, die am Lehrstuhl von Prof. Dr. Christian Krueger an der Hochschule für Politik München verfasst wurde. Ich danken ihr an dieser Stelle für die herzliche Unterstützung. Weitere Quellen sind unter anderem Barbara Lüscher, Kathrin Flunder, Ursula Schubert, Daniel Berchtold, Lukas Zürcher.

<sup>91</sup> Es geht um Freiwilligenkorps unterschiedlicher Art, die jedoch nicht die Analyse eingeschlossen werden. Ein ähnliches Korps wurde in Griechenland und Kroatien als Teil der jugoslawischen Friedensmissionen bzw. 1968–1970 in Petermaritzburg (Südafrika) von der Entwicklungshilfe zur Durchsetzung der Apartheid eingesetzt wie auf der Karte dieses kleinen Specials detaillierte Darstellung und

90 James Ferguson, *The Anti-Politics Machine: «Development», Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*, Cambridge 1990.

